mindestens 75% des Gesamttextes betrug". Die Bibliographie ist hier in nur fünf Abschnitte gegliedert, weil ja das Sprachenregister entfällt.

Die Herausgeberin des ersten Teilbandes, Helga Eßmann, vermerkt lapidar in ihrem Vorwort: „Literarische Anthologien dürften vor allem deshalb ein von der Forschung bislang vernachlässigtes Printmedium sein, weil ihre Ermittlung so aufwendig ist." Dabei besteht kein Zweifel darüber, daß Anthologien sowohl als Rezeptionsdokumente wie auch als Medien der Literaturvermittlung eine herausragende Stellung innerhalb der Literaturgeschichte einnehmen. „Anthologien zeigen", so Walter Höllerer 1970, „die Verknüpfung literarhistorischer, poetologischer und soziologischer Fragen. Der Anthologien-Herausgeber und der zeitgenössische Leser sind ein aufschlußreiches Gespann."

Die hier vorliegenden zwei Teilbände *Übersetzte Literatur in deutschsprachigen Anthologien* dürfen als Pionierleistungen für eine künftige Geschichte der Literaturvermittlung im allgemeinen und der deutschsprachigen Übersetzungskultur im besonderen gelten. Die ausführliche Einleitung (IX-XXII) der Herausgeberin des zweiten Teilbandes, Ulrike Jekutsch, läßt programmatisch deutlich werden, was sich alles an *Anthologien mit russischer Dichtung* ablesen läßt, was sich alles „verrät", wenn man die einschlägigen Symptomatologien kennt. Anthologien, wie sie hier zur Debatte stehen, sind Chiffren für Komparatisten.

Horst-Jürgen Gerigk

Karin Tebben (Hg.): *Beruf: Schriftstellerin. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert.* Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1998 (= Sammlung Vandenhoeck). 340 Seiten.

Es geht hier ausschließlich um den Roman, genau gesagt, um den Siegeszug des Romans, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts einsetzt und das sich etablierende Bildungsbürgertum zur Voraussetzung hat. Mit einem Wort: es geht um den sich entfaltenden Literaturbetrieb, der, wie es die Herausgeberin Karin Tebben, Germanistin an der Universität Oldenburg, formuliert, „auf die Bedürfnisstruktur eines breiten, wenngleich auch anonymen Lesepublikums antworten mußte". An die Stelle des finanziell unabhängigen Autors tritt „der Typus des Schriftstellers, der sein Können in den Dienst des Broterwerbs stellte". Der vorliegende Sammelband behandelt die Entwicklung des weiblichen Berufsschriftstellertums, dessen Geschichte in Deutschland mit dem Jahr 1771

beginnt, als der erste Roman von Sophie von La Roche erscheint. Der Sammelband besteht aus zehn Beiträgen, die über zehn Schriftstellerinnen berichten. Die Beiträge sind chronologisch angeordnet und behandeln Sophie von La Roche, Johanna von Wallenrodt, Therese Huber, Sophie Mereau-Brentano, Fanny Tarnow, Fanny Lewald, Luise Mühlbach, Eugenie Marlitt, Gabriele Reuter und Ricarda Huch. In Jahreszahlen ausgedrückt: der Zeitraum reicht von 1731, dem Geburtsjahr Sophie von La Roches, bis 1947, dem Todesjahr Ricarda Huchs. Die Beiträger sind – in der Reihenfolge der oben aufgeführten Autorinnen: Gudrun Loster-Schneider, Elke Ramm, Andrea Hahn, Katharina von Hammerstein, Birgit Wägenbauer, Gabriele Schneider, Cornelia Tönnesen, Cornelia Hobohm, Karin Tebben und (als einziges männliches Wesen) Bernd Balzer, Schlußlicht und Quoten-Mann zugleich. Jede der behandelten zehn Autorinnen wird uns durch ein ganzseitiges Porträt vor Augen geführt. Jedem der Beiträge ist ein Anmerkungsapparat nachgestellt, der die Werk- oder Einzelausgaben, Briefeditionen, einschlägigen Memoiren sowie die benutzte Sekundärliteratur benennt. Die Einleitung Karin Tebbens ist den „Soziokulturellen Bedingungen weiblicher Schriftkultur im 18. und 19. Jahrhundert" gewidmet: klug gedacht und gut geschrieben (S. 10-46). Immer geht es um die „biographischen Voraussetzungen", die gegeben sein mußten, damit sich Schriftstellerinnen gegen das „Privileg des Mannes" durchsetzen konnten. Die Beiträge pendeln deshalb zwischen der Analyse von Milieu, Erziehung, Ausbildung und der Analyse der „herrschenden Bedingungen des literarischen Marktes": in der Mitte das Œuvre mit seinen „Themenspektren, Textformen und Erzählstilen" im Spannungsfeld von „Selbstverständnis" und „Rezeption".

Horst-Jürgen Gerigk

Rostislav Danilevskij: *Schiller in der russischen Literatur. 18. Jahrhundert – erste Hälfte 19. Jahrhundert.* Dresden (Dresden University Press) 1998 (= Schriften zur Kultur der Slaven. Neue Folge der MAISK-Schriften. Hg. von Hans Rothe; Bd. 1 (20)). 365 Seiten.

Rostislav Danilevskij vom Institut für Russische Literatur der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg unternimmt mit der hier vorgelegten Studie eine Auslotung des russischen „Schiller-Bildes", worunter der gesamte Komplex literarischer und ideengeschichtlicher Vorstellungen zu verstehen ist, die für russische Leser mit diesem Namen verknüpft sind. Allerdings beschränkt